
Sperrfrist: 16.02.2013, 19:30 Uhr - Es gilt das gesprochene Wort

Erzbischof Joachim Kardinal Meisner

Predigt bei der ökumenischen Fastenvesper am 16. Februar 2013 in der ev. Johanneskirche Düsseldorf

Liebe Schwestern, liebe Brüder!

1. „Die Apostel baten den Herrn: Stärke unseren Glauben“ (Lk 17,5). Das sollte auch unsere Bitte am Anfang der österlichen Bußzeit, d.h. der Passionszeit 2013 sein. Der christliche Glaube will mit der Situation der Menschen vor Gott identisch sein. Theoretisch gibt es keinen Unterschied zwischen Glauben und Leben. Es bleibt kein Rest zurück, der nur Glaube wäre. Alles ist aber immer und zugleich Leben. Uns alle aber schmerzt die Erfahrung, dass unser Leben dem Glauben widersteht, sodass die Sehnsucht nach der Identität von Glaube und Leben, durch die der Glaube erst wahrer Glaube und das Leben erst wahres Leben sein würde, uns zur Resignation führt. Die Einheit von Glauben und Leben aber ist uns vom Herrn selbst verheißen.

Unsere Welt ist nicht nur Umwelt, sie ist Gottes Welt. In ihr lebt das eine aus dem anderen, weil Gott in allem lebt. Alles steht im Austausch miteinander und ist auf Gott hin offen. Darum ist es ja möglich, Gott in allen Dingen zu finden. Deshalb trifft uns auch heute der Vorwurf Johannes des Täufers: „Mitten unter euch steht der, den ihr nicht kennt“ (Joh 1,26b). Die Bitte: „Herr, Stärke unseren Glauben!“ heißt hier: Gib dich uns mitten in unserer Welt zu erkennen!

2. Unsere Welt ist nicht nur Vorhandensein, sondern sie ist auch Botschaft an uns. Das Dasein ist nicht nur Material, sondern auch Sinnbild und Hülle, die Göttliches anzeigt und beinhaltet. Deshalb konnten die Grundelemente Wasser, Erde, Luft und Feuer in das Heilshandeln Christi aufgenommen werden. Mit Wasser wird getauft. In Brot und Wein als Frucht der Erde und der menschlichen Arbeit wird Christus eucharistisch gegenwärtig. Am Ostertag haucht der Herr seine Jünger an und sagt dabei: „Empfanget des Heiligen Geist!“ (Joh 20,22). Schließlich begründet Christus sein Kommen mit dem Auftrag, „Feuer auf die Erde zu werfen“ (Lk 12,49). In Christus „wurde alles erschaffen, im Himmel und auf Erden, das Sichtbare und das Unsichtbare...“ (Kol 1,15), so bezeugt der Apostel Paulus. Die Fülle dieses geistlichen Gehaltes in der irdischen Wirklichkeit zu erkennen, ist dem inneren Schauen des Menschen vorbehalten.

Nicht die Fotolinse, sondern das innere Auge nimmt sie wahr. „Man sieht nur mit dem Herzen gut“, lässt Saint-Exupéry den kleinen Prinzen sprechen. Der berühmte Maler der Romantik, Caspar David Friedrich, meint dasselbe, wenn er schreibt: „Male nicht, was du nur vor dir siehst, sondern was du in dir siehst. Siehst

du nichts in dir, dann unterlasse zu malen, was du vor dir siehst". Gott möge uns diesen inneren Blick für die Spuren des Schöpfers in seiner Schöpfung schenken.

Es soll nochmals betont werden: Unsere Welt ist nicht platt materialistisch, sondern im Materiellen voll geistlicher Wirklichkeit und Sinnbildhaftigkeit für das Übermaterielle. Gott ist deshalb in allen Dingen der Welt zu finden. Wo das nicht gelingt, wird die Welt für unsere Erfahrung gottlos und Gott wird weltlos. Die Schöpfung spiegelt den Schöpfer wider. Kein Spiegel könnte einen nicht existierenden Gegenstand zurückstrahlen. Freilich ist durch die Sünde das Spiegelbild nicht von der ursprünglichen Klarheit und Schönheit. Aber es ist erkennbar. Gerade die große Kunst in Musik, Literatur, Malerei und Bildhauerei gibt davon Zeugnis. „Die Himmel rühmen des Ewigen Ehre“, hat Joseph Haydn in seinem Oratorium „Die Schöpfung“ unsterblich vertont.

3. Im Sein des Menschen und der Dinge liegt ein göttliches Sollen für den Menschen. Das, was wir Ethik nennen, ist nicht aus Zweckmäßigkeitsgründen vom Menschen für die Menschen erfunden, sondern das findet sich als göttliches Sollen in den Dingen selbst vor. Heute wissen viele Menschen nicht mehr, dass der Wille des Schöpfers seiner Schöpfung eingestiftet ist und uns ruft und dass erst im Einklang unseres Willens mit dem seinigen das Wesen des Menschen richtig, recht und wahr wird. Löst der Mensch z.B. seinen Nahrungstrieb vom naturgegebenen Gebot, sich vernünftig, d.h. gesund zu ernähren, dann richtet er sich selbst zugrunde. Gleiches lässt sich unter anderem auch von der menschlichen Sexualität sagen. Die Natur des Menschen und der Dinge ist nicht eine vom Zufall aufgebaute Montage, sondern sie begründet die Sinnhaftigkeit der Schöpfung selbst. In ihr drückt sich der Schöpfergeist Gottes aus. Deshalb gibt es nicht nur Naturgesetze im Sinne physikalischer Funktion, sondern das eigentliche Naturgesetz ist ein ethischer Anspruch. Die Schöpfung selbst lehrt uns, wie wir auf rechte Weise Mensch sein können und die Welt bewahren sollen. Der christliche Glaube, der uns hilft, dieses Sollen im Sein zu begreifen, ist darum nicht eine Lähmung der Vernunft und nicht Opium für das Denken des Menschen. Er gibt vielmehr dem Menschen die innere Wahrnehmung, im Sein das Sollen für den Menschen zu erkennen. Die Ethik, die uns die Kirche verkündet, ist nicht eine Speziallast für Christen, sondern sie ist der Weg zur Vollendung des Menschen und gleichzeitig seine Verteidigung gegen den Versuch seiner Abschaffung, indem man gegen die Natur des Menschen handelt.

Wenn die christliche Ethik nicht Versklavung, sondern Befreiung für den Menschen bringt, dann ist der christliche Glaube Vorposten menschlicher Freiheit. Der Geist Gottes möge uns die Augen öffnen für die Maßstäbe menschlichen Handelns, die in der Schöpfung des Menschen und der Dinge verborgen liegen. „Mitten unter euch steht der, den ihr nicht kennt“. Vielleicht gilt uns heute dieses prophetische Wort auf diesem Gebiet in ganz besonders eindringlicher Weise. Wo wir Gott ganz Gott in seiner Schöpfung sein lassen, indem wir sein Wollen darin respektieren, dort entsteht der Lebensraum, in dem der Mensch ganz und gar Mensch sein kann.

4. Über die Schöpfungswirklichkeit hinaus gibt sich Gott natürlich unüberbietbar in Jesus Christus den Menschen zu erkennen. Christus will von uns im Alltag gesucht, gefunden und geliebt werden. Normalerweise erwarten wir ihn höchstens an den wenigen Sonn- und Feiertagen und übersehen ihn an den vielen Wochentagen. Wir suchen Christus oft nur im Gotteshaus und verfehlen ihn dabei im eigenen Wohnhaus. Der Herr begegnet uns aber nicht nur im Außerordentlichen, sondern gerade auch im Alltäglichen. Wir verhalten uns aber oft wie der syrische Feldherr Naaman in der Heiligen Schrift. Um vom Aussatz geheilt zu werden, reist er aus Syrien nach Palästina zum Propheten Elischa. Dieser verlangt von ihm nur, dass er sich im Jordan baden solle. Diese ganz normale Anweisung aber ruft den Protest dieses vornehmen und kranken Mannes hervor. Baden hätte er auch in Syrien können. Dafür hätte er sich die weite Reise ersparen können. Zudem sind die Wasser Syriens besser als die Palästinas. Wozu also das alles? Hätte der Prophet etwas Ausgefallenes verlangt oder etwas Außergewöhnliches gefordert, dann hätte es darüber kein bisschen Diskussion gegeben. Hier aber geht es nur um den ganz alltäglichen Vorgang des Badens. Dazu mussten ihn erst seine Begleiter

mit viel Mühe überreden. Schließlich tat er es dann doch und wurde geheilt. „Mitten unter euch steht der, den ihr nicht kennt“, deshalb übersehen wir ihn in unserer Alltäglichkeit. „Denn wo zwei oder drei in meinem Namen versammelt sind, da bin ich mitten unter ihnen“ (Mt 18,20), so lautet die Standortbestimmung Christi. Darum gibt es keine reinen Profanbereiche, weil Christus sich auch in ihnen vergegenwärtigt hat. Das Herrenwort: „Ich bin bei euch alle Tage, bis zum Ende der Welt“ (Mt 28,20 b), bedeutet doch auch: Ich bin überall dort, wo Menschen leben, wo Jünger Jesu in seiner Nachfolge stehen.

Der Herr will gerade im Kleinen und Unscheinbaren alltäglicher Pflichterfüllung von uns gesucht und gefunden werden. Unterschätzen wir also die kleinen und an sich harmlosen Dinge des Alltags nicht! Denn das Nächstliegende und Leichteste ist erfahrungsgemäß auch oft am schwersten zu tun. Gott über alles zu lieben, ist wohl gar nicht so schwer, aber ihn über meinen Nächsten zu lieben, kann schwierig sein. Seien wir Kontemplative im Alltag, d.h. Menschen, die fähig sind, Christus auf dem Feld ihrer Alltäglichkeit zu begegnen. „Kann aus Nazareth etwas Gutes kommen?“ (Joh 1,46), fragten damals die Menschen. Durch Maria kam damals aus Nazareth der Gute schlechthin, Jesus Christus. Kann aus unserem Alltag etwas Gutes kommen? – Natürlich, durch uns! Seien wir gleichsam Theologen des kleinen Weges der Menschen aus der Alltäglichkeit zu Jesus Christus hin. Christlicher Glaube stellt keinen ideologischen Überbau der Welt dar, sondern erschließt uns die Weltwirklichkeit, indem er sagt: „Mitten unter euch steht der, den ihr nicht kennt“.

5. In der Offenbarung des Johannes spricht der erhöhte Christus zur Gemeinde von Laodizäa: „Ich rate dir: Kaufe von mir Salbe zum Bestreichen deiner Augen, damit du sehend werdest“ (Off 3,18). Mit solchen Augen müssten wir uns und die Welt anschauen, um die verborgene Gegenwart Gottes und seines Sohnes Jesus Christus aufzuspüren. „Da gingen ihnen die Augen auf, und sie erkannten ihn“ (Lk 24,31), heißt es von den Emmausjüngern, als Christus vor ihren Augen das Brot brach. Der blinde Bettler des Evangeliums geht mit der Bitte zum Herrn: „Rabbuni, ich möchte wieder sehen können!“ (Mk 10,51b). Das sollte auch unser Anliegen in der diesjährigen Passionszeit sein, die trotz ihrer Länge aber so schnell vorübergeht. Fangen wir an! Heute noch! Wir brauchen solche Augen, um Gott in allen Dingen zu schauen. Beten heißt auch „betrachten“, was eigentlich nur ein anderer Name für „sehen“ ist. Im Gebet empfängt der Seher eine Impression Gottes, d.i. einen Eindruck, den ihm das Gebet von Gott vermittelt.

Der Glanz Gottes legte sich z.B. auf das Gesicht des Mose, wenn er mit Gott sprach, sodass die Israeliten Mose gerade daran als Mann Gottes erkannten. Deshalb konnte er sie über Gottes Absichten aufklären, weil er selbst klar von Gottes Gegenwart verklärt war. Eine solche Aufklärung ist bei uns überfällig. Wir brauchen solche hellen Augen, auch um die Geister zu unterscheiden. Dunkel und Licht sind nicht fein säuberlich voneinander geschieden. Man kann nicht eine Liste von Negativposten auf der einen Seite aufstellen, die man ablehnt, und Aktivposten auf der anderen Seite, die man bejaht. Es gibt das alles nicht getrennt. Glaube ist wie eine Mischung von Licht und Finsternis. Sich im Finstern erinnern, was man einmal im Licht schauen durfte, heißt wohl „glauben“. Das Gebet öffnet uns die Augen für seine Gegenwart. Vielleicht sollten wir der apostolischen Bitte: „Herr, stärke unseren Glauben!“ noch eine zweite anfügen: „Herr, lehre uns beten!“. „Mitten unter euch steht der, den ihr nicht kennt.“ – Er steht inmitten seiner Schöpfung. Er steht hinter den Normen des Daseins. Und er will sichtbar werden im Alltag der Christen. Der unbekannte Gott möge uns allen zum „guten Bekannten“ werden. Dann kann er auch anderen bekannt werden in unserer Nähe. Amen.

+ Joachim Kardinal Meisner
Erzbischof von Köln